

Peggy Steinhauser

Das Wendland – vom unbekanntem Landstrich zur Wenderegion

Der wendländische Widerstand gegen die Atompolitik geht bereits in die dritte Generation. Mit ihm hat sich die Lebenskultur einer ganzen Region gewandelt. Peggy Steinhauser sprach mit den Menschen vor Ort.



Alle Jahre wieder im November bekommen wir in den Nachrichten für einen Bruchteil der Zeit einige Demonstrierende präsentiert, auf Straßen sitzend oder gar an Schienen gekettet. Es ist Castorzeit! Längst hat sich bei vielen FernsehzuschauerInnen Routine im Meinungsbild eingestellt, und die Medien tun ihren Teil dazu: „Wieder so ein paar Linke, die sich wichtig machen wollen“ – „gewaltbereit“ und „kriminell“. Im Nebensatz wird angemerkt, dass es weniger werden, dass ein Ende der Widerstandsbewegung absehbar sei.

Und das war es dann auch schon mit den Nachrichten vom Castortransport für dieses Mal.

Was ist dran an den „Randmeldungen“ der Medien, an dem Desinteresse derselben an der Anti-AKW-Bewegung? Ist der Widerstand an seinem Ende angekommen und das Wendland auf dem Weg in die politische Bedeutungslosigkeit, wie von Skeptikern konstatiert?

Zur Zeit der Standortbenennung 1977 war das Wendland eine abgeschiedene Gegend an der innerdeutschen Grenze. Ein Widerstand von der ländlichen Bevölkerung wurde nicht erwartet. Die heute 80-jährige *Marianne Fritzen*, „Gründungsmutter“ der Partei „Die Grünen“ und langjährige Vorsitzende der Bürgerinitiative, betont, dass der

Widerstand nur durch die Unterstützung von Gruppen außerhalb des Wendlandes einen so guten Start hatte.

Zerrissene Landschaft

Eine einheitlich ablehnende Position gegenüber der Atomenergie bestand anfangs keineswegs. Unwissenheit über die Gefahren dieser Technologie, vermischt mit der Hoffnung, der Armut vor Ort entgegenwirken zu können, machte viele zu BefürworterInnen. *Fritzen*: „Die Bevölkerung im Landkreis war extrem konservativ. Die vielen zugezogenen ‚Städter‘, meist Künstler und Schriftsteller, die dem Ganzen von vornherein kritisch gegenüberstanden, wurden von der Landbevölkerung eher als ‚Kommunisten‘ abgetan.“ Die Zerrissenheit

Säulen des Widerstands“. *Hans-Werner Zachow (Bauer in Fließbau)*: „Wir Bauern und Bäuerinnen, die wir ja zum großen Teil der konservativen Bevölkerung zuzuordnen waren, wollten deutlich machen, dass wir in erster Linie die Betroffenen sind, da wir mit unseren Betrieben nicht einfach wegziehen können.“

So manche Gewaltaktionen seitens der Polizei mussten sie über sich ergehen lassen. *Zachow*: „Es ist bis heute nicht leicht – ein mulmiges Gefühl bleibt –, einer sehr großen Polizei- und BGS-Übermacht mit Schlagstöcken, Wasserwerfern, Hunden und Pfdestaffeln gegenüberzustehen. Wir können nur so unerschrocken auftreten, weil wir uns untereinander gut kennen und die Gewissheit haben, dass wir auf der richtigen Seite stehen.“



ging quer durch die Bevölkerung. Ganze Familien haben sich entzweit. *Fritzen*: „Es gab kein Fest, bei dem sich nicht die Gespräche um das Für und Wider der Atomenergie drehten.“ Der Meinungsbildungsprozess brauchte seine Zeit.

Ein Teil der Bäuerinnen und Bauern im Wendland bezog jedoch sehr schnell Position. Unmittelbar nach der Standortbenennung Gorleben gründeten sie die „Bäuerliche Notgemeinschaft“, da sie um ihre Existenz fürchteten. Wer würde noch Produkte aus einer Region kaufen, in der die Gefahr besteht, dass die Erde verseucht ist. Zusammen mit der BI gehören sie bis heute zu den „tragenden

Widerstandskultur

In den 27 Jahren seit der Standortbenennung hat sich vieles im Denken und Handeln der WendländerInnen gewandelt. Eine Vielfalt an Gruppen gründete sich – und es kommen immer wieder neue dazu –, die je nach ihren Möglichkeiten der vernichtenden Atompolitik den gewaltfreien Kampf ansagen. SchülerInnen, RentnerInnen, Bäuerinnen und Bauern, ÄrztInnen und PastorInnen usw. – alle verbindet das gemeinsame Ziel, wie unterschiedlich auch immer die Ansichten über die Formen des Widerstands sein mögen. *Zachow*: „Wir haben gelernt, dass der Widerstand nur mit

allen Gruppen zusammen funktionieren kann. Die Toleranz gegenüber anderen ist größer geworden, und die Zusammenarbeit mit den einzelnen Gruppen ist konstruktiv und macht Spaß. Wir haben gelernt, Siege zu feiern – keinen Atompark, keine Wiederaufbereitungsanlage u. a. –, wir haben aber auch gelernt, Niederlagen hinzunehmen, ohne den Kopf oder den Stolz dabei zu verlieren.“

Das Besondere ist, dass sich trotz aller Ernsthaftigkeit eine regelrechte Widerstandskultur herausgebildet hat.

Mittlerweile geht der Widerstand in die dritte Generation. *Thea Giebl (Abiturientin)*: „Ich war schon von klein auf am Widerstand beteiligt, damals noch auf den Schultern meiner Eltern, heute, indem ich Aktionen mit unterstütze. Wenn

Vorreiter für die Agrar- und Energiewende

Der Widerstand, der für viele in der Region zur Lebensaufgabe geworden ist, erschöpft sich nicht im Demonstrieren. Vielmehr entstand aus dem Willen, dem „Vernichtenden“ etwas Konstruktives entgegenzusetzen, eine neue Lebenskultur. Wirtschaften im Bundesdurchschnitt ca. 2 bis 3 % der bäuerlichen Betriebe als Biohöfe, so sind es im Wendland heute etwa 12 % (Tendenz steigend). Auch im Bereich der Nutzung erneuerbarer Energiequellen übernimmt die Region eine Vorreiterrolle. Es bestehen Planungen, wie innerhalb von drei Jahren der gesamte Stromverbrauch aus eigenen Quellen gedeckt werden kann. Zum Teil sind



man so nah an Gorleben wohnt (4 km), dann ist man täglich mit dem Zwischenlager konfrontiert, und besonders zu Castorzeiten kommt man nicht umhin, sich damit auseinander zu setzen. Gerade die Jugend ist sehr aktiv, und so wird der Widerstand an die nachfolgenden Generationen weitergegeben.“

Mit wachem Geist treten die jungen Menschen für ihre Rechte und eine lebbare Zukunft ein. Der Gefahr, dem allgemeinen Verdrängen, wie es sich außerhalb des Wendlandes durch die Republik zieht, zu verfallen, können sie nicht erliegen.

die Anlagen bereits im Bau. Auch im kulturellen Bereich sind Projekte entstanden. Eines der bekanntesten ist die „Kulturelle Landpartie“, bei der jedes Jahr zwischen Himmelfahrt und Pfingsten überall im Wendland Kunstausstellungen, Konzerte, Theaterstücke und vieles mehr präsentiert werden.

Keine demokratischen Rechte

Bei all den positiven Veränderungen, die sich im Wendland vollzogen haben, sind die psychischen und physischen Belastungen, denen jede/r Anwohnende insbesondere in der „fünften Jahres-

zeit“ zwangsweise ausgesetzt wird, nicht auszublenzen. *Margarete Pauschert/Leony Renk (Pastorinnen i. R. und Leiterinnen des Tagungshauses in Laase):* „Wir leben hier jedes Jahr vor dem Castortransport einen Monat lang im Ausnahmezustand. Das ist die Zeit der Überwachungen – Telefone werden abgehört, Hubschrauber kreisen über den Dörfern, Wohnungen werden mit Infrarotlicht ausgeleuchtet. Tage vor dem Transport werden wir von PolizeibeamtInnen in ihren Transportern belagert und ausspioniert, zum Teil offiziell, oft aber auch getarnt.“

Beim letzten Castortransport wurden zwei Dörfer nahe Gorleben komplett eingekesselt, Grippel, wo ein Straßenfest organisiert wurde, und Laase, wo in einem Kulturzelt eine Harry-Potter-Lesung

Menschen, die noch auf der Straße stehen, in einen weiteren Kessel getrieben. Einige Mädchen im Kessel singen den BeamtInnen zu: „Auch du bist ein Mensch, auch du hast ein Herz, du hast vielleicht Kinder, wach auf, dreh dich um.“ Gleichzeitig wird ganz Laase eingekesselt. Alle Zufahrtswege sind gesperrt. Über die Rechtmäßigkeit des Vorgehens wird seitens der Bediensteten kaum nachgedacht – im Ausnahmezustand ist alles erlaubt.

Dennoch – oder vielleicht gerade deshalb – ist ein Ende der Widerstandsbewegung, so gern uns Medien das glauben machen wollen, kaum absehbar.

Pauschert/Renk: „Es bleibt die Notwendigkeit, gegen das Verschweigen und Verharmlosen der Gefahren anzugehen. Der Widerstand – als exis-



unter dem Motto: „bis das Gute siegt“ stattfand. In einem Bericht über das Vorgehen der Polizei schreiben die beiden Frauen: In Grippel rücken mehrere Züge Polizei an, eine Vorankündigung gibt es nicht. Die Durchsage lautet: „Sie sind alle in Gewahrsam genommen.“ Verschiedene EinwohnerInnen ziehen sich in ein Privathaus zurück. Ein Wasserwerfer fährt auf das Grundstück. Das Haus wird mit Scheinwerfern erleuchtet. Niemand kann das Haus mehr verlassen, ohne in einen Polizeikessel zu geraten. Nachdem die ersten DemonstrantInnen über den Zaun geworfen werden, wird der Zaun zum Nachbargrundstück zerstört und die

tentielle Thema unserer Gesellschaft – ist wichtig, um des Lebens und Überlebens unserer Kinder- und Enkelgeneration willen, aber auch als Mahnung, die Demokratie und alle Grundrechte zu schützen, wo sie bedroht sind, vor allem das Recht auf körperliche und seelische Unversehrtheit.

Peggy Steinhauser
Theologin,
zur Zeit Stipendiatin bei Erev-Rav